Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 37 (1985)
Heft: 24

Rubrik: Medien aktuell

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Claudia Acklin

«FRAU 85»: Ping-Pong um Frauenprogramme

Seit Januar dieses Jahres ist im Nachmittagsprogramm des Fernsehen DRS die Sendung «Frau 85» angesetzt. Frauensendungen sind seit jeher einer Kontroverse ausgesetzt: Die einen begrüssen sie als Vorantreiber der weiblichen Emanzipation, die andern bezichtigen sie der Gettoisierung weiblicher Anliegen.

«Ich selbst überprüfe meine Zustimmung zu Frauensendungen wie zu Frauenseiten in der Presse und zu Frauenverbänden aller Couleurs immer wieder neu, weil ich natürlich auch weiss, dass ein unnötiges Festhalten an der Exzeptionalität der selbstverständlichen Partnerschaft hinderlich im Wege stehen kann.»

Diese Worte von Lisa Krämer, Leiterin des Frauenprogramms am Westdeutschen Rundfunk, schon vor 15 Jahren geäussert, umreissen präzise das Dilemma, in dem Frauenprogramme stecken. Die Kontroverse, die «Fortifeif» (ARD), «Magazin privat» (TV DRS bis 1977) und «Frau 85» (TV DRS) begleitete und begleitet, hat also bereits eine historische Dimension und verblüfft durch die Wiederholung der Argumente von Gegnern und Befürwortern, von Programmachern und Publikum bzw. von Medienkritikern.

Geradezu beispielhaft lässt sich die Kontroverse an den Reaktionen illustrieren, die 1977 auf die Absetzung des Programms «Magazin privat» folgten, einer Sendung des Nachmittagsprogramms, deren Schwerpunkte im Bereich von Fraueninteressen gelegen hatten. Frauenorganisationen und die Presse warfen dem Fernsehen DRS Frauenfeindlichkeit und die Missachtung weiblicher Themenbereiche vor. Liliane Uchtenhagen richtete im Parlament eine kleine Anfrage an den Bundesrat, der in seiner Antwort weitgehend die Meinung der Programmverantwortlichen des Fernsehens DRS wiederholte: Sie deklarierten die Absetzung der Sendung zu einem «Ausbruch aus dem Getto» und versprachen die Integration von Frauenthemen in die bestehenden Sendegefässe wie «Mensch, Technik, Wissenschaft», «Karrussell», «Blickpunkt».

In einer Presseinformation lehnte das Fernsehen 1977 die Forderungen der Frauenorganisationen als altmodisch ab: «Es gibt die Frau als solche nicht mehr, so wie es den Mann als solchen nie gegeben hat. Es gibt die am Sport, am Theater, an der Musik, an der Unterhaltung, an der Politik interessierte Frau, die ihre Sendungen in ihrem Spezialgebiet findet (...). Damit wird die Richtung eingeschlagen, welche in ihrer modernen, radikalen und logischen Ausprägung beispielhaft wirken könnte.»

Bei der Einsetzung von «Frau 85», anfangs dieses Jahres, tauchen eine Reihe der Argumente aus obengenanntem Statement wieder auf, jetzt allerdings auf der Seite der Kritiker. Es wird befürchtet, die Definition einer Zielgruppe «Frau» als bildungsbedürftige Minderheit zementiere die Teilung der Welt in eine der Frauen und eine der Männer mit unterschiedlichen Interessengebieten: Frauenthemen im weitesten Sinn dürften nicht nur einem Zuschauersegment, das sich ins Nachmittagsprogramm einschalten kann, vorbehalten sein und zu «Argumentationsfutter» für vermeintlich unzufriedene Hausfrauen abgewertet werden.

Frauenbilder am Fernsehen

Die Diskussion um den Stellenwert von frauenspezifischen Sendungen am Fernsehen lässt sich nicht von der Frage nach der allgemeinen Darstellung von Frauenbildern trennen. Anlässlich der Verleihung des Ida-Somazzi-Preises 1981 an *Lili Nabholz* (Preis, mit dem ein Engagement in Frauenfragen gewürdigt wird) kritisierte die Zürcher Rechtsanwältin und Präsidentin der Eidgenössischen Kommission für Frauenfragen vehement die Darstellung der Frau in den Medien und die Vertretung weiblicher Journalistinnen in Radio und Fernsehen. Lili Nabholz griff damit eine Diskussion auf, die schon seit längerer Zeit geführt wurde und die in Deutschland und Österreich mehrfach durch wissenschaftliche Untersuchungen und Inhaltsanalysen erhärtet ist: Frauen sind als Akteure in den Massenmedien ebenso benachteiligt wie als Gestalterinnen und Programmverantwortliche.

«Frau 85»

Abteilung: Familie und Fortbildung
Redaktion: Ursula Speich
Moderation: Regina Kempf, Verena Hoehne, Madeleine Hirsiger, Pitschi Stäubli u. a.

1983 kommt eine Studie von *Christine Leinfeller («Das Bild der Frau im TV»)* für Österreich zum Schluss: Wenn die Frauen überhaupt vorkommen, dann sind sie noch konservativer gezeichnet, als es der österreichischen Wirklichkeit entspricht. (Dieser Studie war 1975 diejenige des deutschen Professors *E. Küchenhoff «Die Darstellung der Frau und die Behandlung von Frauenfragen im Fernsehen»* vorangegangen, die zu ähnlichen Resultaten gekommen war.) Ähnlich umfassende Untersuchungen fehlen zwar für die Schweiz, aber man kann annehmen, dass sie gleichermassen auch für unser Land gelten.

Frauen spielen im fiktiven Bereich der szenisch-dramatischen Unterhaltung untergeordnete Rollen; ihr Bereich ist das Schöne und Emotionale, die zwischenmenschlichen Beziehungen. Neben das Stereotyp des Heimchens am Herd gesellt sich bereits das vordergründig modernisierte Bild der jungen, attraktiven, aufgeschlossenen und konsumorientierten Frau aus der Mittelschicht. Dieses Bild berücksichtigt die Realität der Mehrheit an Unterschichtsfrauen nicht und widerspiegelt kaum die reale Altersstruktur des Publikums.

Journalismus – eine Männerdomäne

In den Bereichen Information (Nachrichten) und Dokumentation spricht Lili Nabholz von einer eigentlichen «Verbannung der Frau in die symbolische Nicht-Existenz». Besonders stark fällt für sie ins Gewicht, dass in einem «demokratischen Staat Informationen über weite Bereiche der Gesellschaft fast ausschliesslich von Männern ausgewählt, beurteilt und interpretiert werden». Gestützt auf eine Untersuchung von *Bettina Heintz* und *Eva Hermann* über die *«Situation der Journalistinnen in Fernsehen, Radio und Presse»*, kritisiert sie die mangelhafte Repräsentanz von weiblichen Programmgestalterinnen, besonders dass «das Fernsehen zu fast 100 Prozent von Männern geführt wird». Die Situation hat sich mittlerweile allerdings verbessert. In der Nachrichtenredaktion sind im Stab von 28 Journalisten zehn Frauen.

Der Zusammenhang ist einleuchtend: Die bestehende Chancenungleichheit von Mann und Frau im Arbeitssektor bestimmt die Vertretung weiblicher Journalisten in den Medien mit. Die gesellschaftliche Bewertung, was von öffentlichem Interesse ist, widerspiegelt die An- oder Abwesenheit «weiblicher» Themen im Programm.

Frauen erobern sich ihren Platz zumeist in sogenannten «weiblichen Reservaten», das heisst in den Bereichen Bildung, Erziehung, Kinder-, Jugend- und eben Frauenprogrammen. Soll man darin ein Indiz für die Diskriminierung der Journalistin und der Frauenthemen erblikken? Verena Doelker-Tobler, Abteilungsleiterin von Familie und Fortbildung, sagt dazu (in *I. Baldes «Journalistin – ein Traumberuf?»*): «In den ersten Jahren war ich frei von negativen Gefühlen, nur in einem femininen Reservat oder vielleicht in einem ‹weniger prestigeträchtigen› Programmbereich arbeiten zu dürfen – obwohl diese Bezeichnung de facto durch die Prioritätenordnung der Programminstitution auf ein Nachmittagsprogramm zutrifft. Der Inhalt der Arbeit schien uns Mitarbeitern, sowohl Frauen wie Männern, gleichermassen wichtig.»

Die Aussage von Doelker-Tobler führt zurück zum bereits angesprochenen Dilemma: Trägt man der Tatsache Rechnung, dass die Darstellung der Frau sowie die Repräsentanz von Journalistinnen am TV mangelhaft sind, dass Frauenthemen auch heute noch unter das Ressort Familie und Fortbildung subsumiert werden, so muss es gute Gründe dafür geben, *dennoch* ein Frauenprogramm in die nachmittägliche Randzeit anzusetzen. Was spricht dafür?

«Frau 85» – trotz des Dilemmas

Die Ziele der Frauensendung im Nachmittagsprogramm werden von einer Presseinformation so vorgestellt: «Die Welt von heute braucht weibliche Werte, um zu überleben. Frauen müssen lernen, aus dem privaten Bereich vermehrt an die Öffentlichkeit zu treten (...). Die neue Sendung setzt sich zum Ziel, Frauen aller Schichten auf ihre Rechte hinzuweisen und ihnen Mut zu mehr Selbstvertrauen zu vermitteln.» Formuliert wird also eine anwaltschaftliche Perspektive: Bildungsauftrag und Botschaft zugleich.

Wie versucht die Nachmittagssendung diesem Anspruch gerecht zu werden? Beschränkt in finanzieller und technischer Hinsicht, sind 40 Sendungen à 40 Minuten zu füllen. Ihren Programmplatz teilt «Frau 85» mit der Struktursendung «Stichwort: Erziehung». Ihre Stoffe behandelt sie in drei verschiedenen Sendeformen.

In *«Zu Gast bei...»* finden Porträts bekannter Persönlichkeiten Platz: Lili Nabholz, Präsidentin der Eidgenössischen Kommission für Frauenfragen, Ruth Reusser, Chef der Sektion Zivilgesetzbuch beim Bundesamt für Justiz, Monika Weber, Politikerin in Sachen Konsumentenschutz. Porträtiert werden Frauen, die durch ihr Engage-

Die Sendung «Frau 85» setzte sich zum Ziel, Frauen aller Schichten auf ihre Rechte hinzuweisen und Mut zu mehr Selbstbewusstsein zu vermitteln.

ment oder durch ihre Sachkompetenz herausragen: Frauen, die einerseits informieren können und andererseits Vorbildcharakter haben. Bei der Moderation interessiert häufig das Familien- oder das partnerschaftliche Leben der Frauen, um eine möglichst weitgehende Identifikation zu ermöglichen. Was als Versuch einer ganzheitlichen Darstellung der Porträtierten gemeint ist und was möglicherweise eine «weibliche» Form, ein Interview zu führen, darstellt, läuft allerdings Gefahr, Klischees zu zementieren und allein die Neugier des Publikums zu befriedigen. Die Betonung des «schwesterlichen» und verbindenden Aspekts weiblichen Engagements verunmöglicht vielfach kontroverse Fragestellungen; kritisches Nachfragen wird einem «Wir-Gefühl» geopfert.

Das zweite Programmelement bildet die eingekaufte Reihe *«Frauen der Welt»*, Reportagen von *Gordian Troeller* und *Marie-Claude Deffarge*, die der Situation der Frauen in verschiedenen Kulturen und Religionen nachgehen. Die zwölfteilige Reihe, obwohl schon einige Jahre alt, ist eine ausgezeichnet recherchierte und farbige Palette von Kulturstudien. Die ethnologische Distanz regt Vergleiche mit den eigenen Existenzbedingungen an, schärft den Blick für die Entstehung patriarchaler Machtverhältnisse und relativiert die europäischen, oft als gegeben geltenden Wertsysteme. Völlig überflüssig erscheinen die didaktisch wirkenden Interpretations- und Situierungsversuche der Moderatorin.

Die dritte Sendeform von «Frau 85» sind Beiträge mit *thematischen Schwerpunkten* wie «Frau und Religion» (Diskussion über Zuflucht oder Befreiung), «Frau und Grenzwissenschaften» (Besuch bei der Hellseherin Silvia Wallimann), «Frau und Wahlen/Abstimmungen» (Diskussion mit Judith Stamm, Politikerin, Ruth Meyer, Soziologin, Helen Bieler, Frauenzentrale Schaffhausen), «Frau und Textilien» (Collage zur Schweizerischen Baumwollindustrie), «berufstätige Mütter» (Gespräch mit der Soziologin und Mutter Katharina Ley). Die thematischen Sendungen sind im allgemeinen als Gespräche konzipiert und versuchen, durch die Auswahl der Gesprächsteilnehmerinnen den aktuellen Stand der Diskussion zu umreissen; gewählt wird eine Konstellation, die eine kontradiktorische Diskussion verspricht, wo ein konservativer neben einem innovativen Standpunkt vertreten wird und praktische Erfahrung und wissenschaftliche Beobachtungen zusammenfliessen. In der Tendenz ist die Sendung eher der traditionellen Frauenbewegung verpflichtet als einer radikal-feministischen Richtung.

Die journalistisch konventionelle Form des Gesprächs ist durch die knappen finanziellen wie technischen Mittel von «Frau 85» gegeben. Die Kreativität der Redaktorin und der Gestalterinnen fliesst weniger in die Suche nach «weiblichen» journalistischen wie ästhetischen Wahrnehmungs- und Ausdrucksformen; sie konzentriert sich auf die geschickte Auswahl von Referentinnen und Interview-Partnerinnen sowie auf die feinfühlige Leitung der Diskussion.

Fragen zum Zielpublikum

Wen aber gilt es bei seiner/ihrer Emanzipation zu unterstützen? Bei welchen Frauen besteht ausgewiesenermassen ein Bildungsdefizit? Die Studie «Die Stellung der Frau in der Schweiz» trägt zur Frage nach dem Bildungsstand der Schweizerinnen folgende Resultate zusammen: Das Bildungsangebot für Mädchen hat sich in den siebziger Jahren verbessert, und es wird auch zunehmend genutzt. In der obligatorischen Schulzeit erzielen Mädchen eher bessere Resultate als gleichaltrige Jungen; sie sind sozial und psychisch reifer. Zwischen 16 und 30 Jahren aber gehen die Entwicklungen von Mann und Frau auseinander; nur zwei Drittel der Mädchen absolvieren eine Berufsausbildung, sie wählen kürzere, traditionell «weibliche» und weniger aussichtsreiche Ausbildungen. Sie brechen häufiger als Knaben ihre Lehre ab und entwikkeln weniger berufliche Ambitionen; ihr Lebensplan ist stark auf Familie und Ehe ausgerichtet. Im allgemeinen beginnen sich Frauen erst dann für die (Berufs-)Welt ausserhalb der Familie zu interessieren, wenn das Rennen gelaufen ist, die Männer im Beruf die Positionen bezogen haben. Vielen jungen Frauen scheint nicht bewusst zu sein, dass die Erziehung von Kindern nur rund ein Drittel ihres Lebens ausmacht. Bei ihrem Versuch, wieder ins Berufsleben einzusteigen, werden Frauen zusätzlich zu ihrem Geschlecht durch ihr Alter diskriminiert.

In ein Nachmittagsprogramm dürften sich vorwiegend durch Hausarbeit und Erziehung gebundene Frauen sowie Pensionierte beiderlei Geschlechts und Kinder einschalten. – Das Schwergewicht auf der verbalen und damit intellektuellen Ebene der Sendungen setzt ein gewisses Bildungsniveau und eine bestimmte Vertrautheit mit dem gewählten Thema voraus. Die Sendung richtet sich tendenziell an eine schon aktive Frau, die ihre Meinung zu aktuellen Themen (z. B. Eherecht) vertiefen möchte und damit bereit ist, Anregungen als Motivationshilfen anzunehmen. Von dem durch die Gestaltung der Sendung her gegebenen Zielpublikum wäre deshalb eine Plazierung von «Frau 85» im (späten) Abendprogramm wohl angemessener. Für ein Nachmittagsprogramm sind die Beiträge zu wenig alltagsbezogen.

Die Programmgestalterinnen sind sich des Widerspruchs von Zielen und Wirklichkeit bewusst. Die Ausstrahlungszeit ist ebenso wie die technisch-finanziellen Mittel eine Rahmenbedingung, die durch die Programmprioritäten des Fernsehens DRS gegeben ist. Damit wären wir allerdings wieder beim eingangs geschilderten Dilemma angelangt. Ohne es zu verdrängen, wollen es die Gestalterinnen von «Frau 85» als Herausforderung annehmen und, die Grenzen erweiternd und experimentierend, weibliche Präsenz im Programm demonstrieren. Sie glauben daran, dass ihre Sendung sich zunehmend als ansprechende Alternative, als gute Ausnahme innerhalb der andern Programminhalte etablieren kann. Der Glaube an diese Möglichkeit ist zu unterstützen. ■

Elisabeth Wandeler-Deck

Enttäuschte Liebe, sublimiert im Volkslied

Zum Hörspiel «Ha a-n-em Ort es Blüemli gseh» von E. Balzli

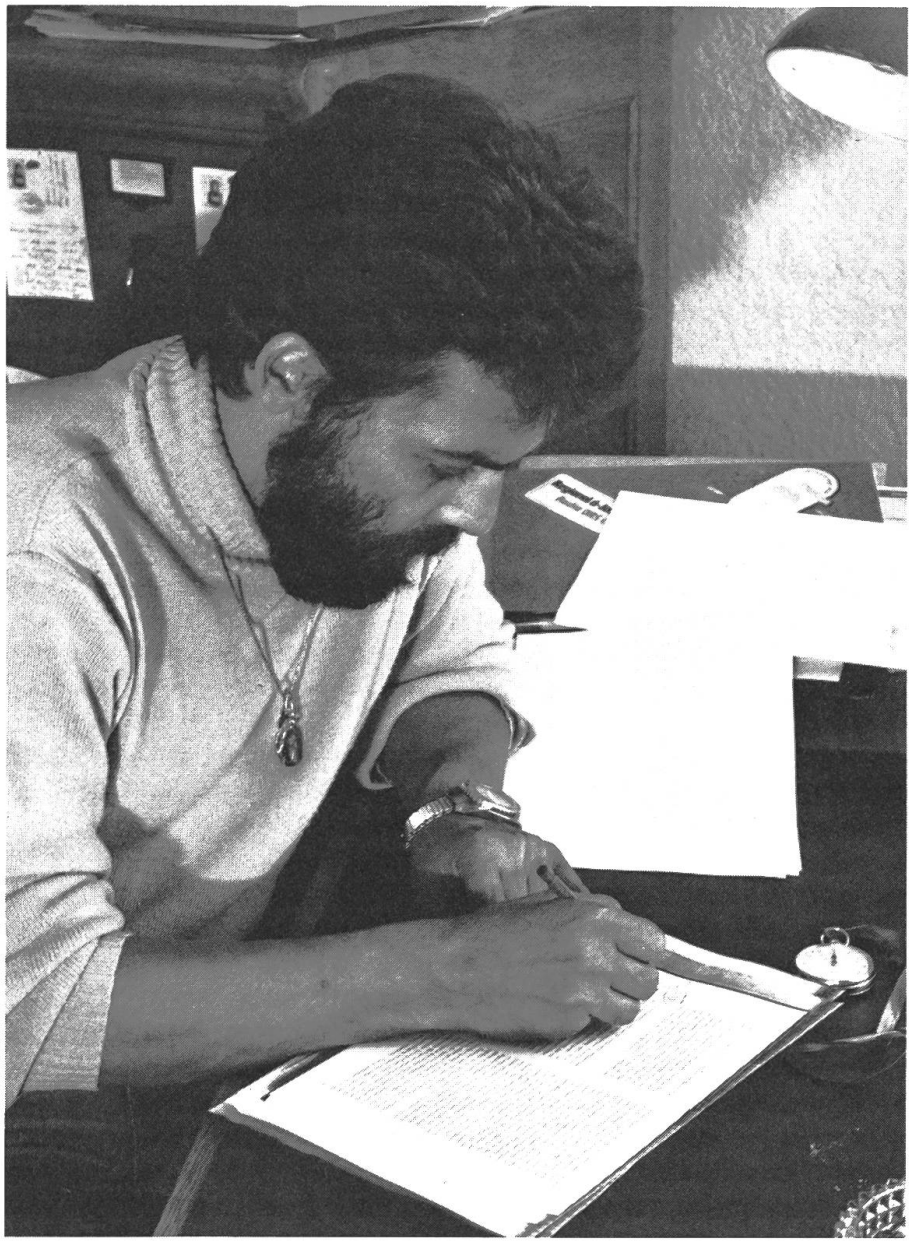
«Der Poet auf den Alpen oder im Dorfe kennt kein anderes Richtmass als sein Herz und sein Ohr»
(G. J. Kuhn, 1775–1849)

Gottlieb Jakob Kuhn, ein in unseren Landen zu Beginn des 19. Jahrhunderts berühmter Dichter und Liederkomponist, war eine zutiefst empfindsame Natur. Ihn hat es hart getroffen, als er zusehen musste, wie die Frau, die er liebte und von der er annahm, dass sie ihn liebte, mit einem Andern zum Traualtar ging. Die Kunst dann als Rettung aus akuter seelischer Not:

«Ha a-n-em Ort es Blüemli gseh, / es Blüemli rot und wyss, / das Blüemli blüeit – ach nid für mi, / I darf's nid brächen ab. / Es muess en andre Kärli sy, / das schmärzt mi drum so grüseli ...»

In einer Folge von sieben Szenen inszeniert der Regisseur Rainer Zur Linde nach einer literarischen Vorlage von Ernst Balzli die Entstehungsgeschichte eines bekannten Volksliedes. Ein gewagtes Unterfangen, das grossen Hörgenuss erwarten lässt.

Ernst Balzli (1902–1959), bekannt vor allem durch seine Hörspiele nach Stoffen von Gotthelf, hat die Geschichte über dieses Lied 1936 aufgeschrieben. Als Autor geht er offenbar davon aus, dass sich das Erleben eines Dichters und Komponisten jeweils ganz direkt in dessen Werk niederschlägt. Und so soll es denn genügen, eine Liebesgeschichte zu erzählen, um die Entstehung von



Regisseur Rainer Zur Linde.

«Ha a-n-em Ort es Blüemli gseh» zu klären.

Viele Hörer werden dieses Volkslied (noch) kennen. Wenige wissen, wie es entstanden ist. Ein reizvoller Einfall also. Wie wird er erzählt? Der vorgelesene Text allein reicht nicht, ein Hörspiel wird vorgeschlagen. Vermag es dem Anspruch des Poeten auf den Alpen und im Dorfe zu genügen, der kein anderes Richtmass kennt als sein Herz und sein Ohr?

Ich habe versucht, das Hörspiel so zu hören. Und war enttäuscht. Ich beanstande nicht, dass das Stück vor allem aus gesprochener Sprache besteht. Mündliche, gesprochene Sprache ist zunächst einmal Klang, Rhythmus, Melodie. Schafft Raum, Stille, um wieder anzusetzen, die Geschichte weiterzutreiben. Es kann ein grosses, eben auch musikalisches Vergnügen sein, einem Erzähler oder einer Erzählerin zuzuhören, welche(r) die Kunst beherrscht, im Zuhörer Bilder, Gefühle und Gedanken zu wecken. Diese Kunst beruht weitgehend auf dem Vertrauen auf das Spiel mit Lauten und zugleich auf das eigene und des Zuhörers Hören.

Dieses Vertrauen scheint mir bei der Inszenierung dieses Hörspiels gefehlt zu haben. Sie ist beim Vorstellen eines schriftlichen Werks hängengeblieben. Auch wenn jeder Szene Klaviermusik von G. J. Kuhn vorangestellt wurde, auch wenn die üblichen Hörspielgeräusche nicht fehlen, auch wenn die Dialoge von verschiedenen Stimmen gesprochen werden.

Der Aufbau jeder Szene folgt einem strengen Muster: Ein Klavierstück, Salonmusik, führt in den folgenden Abschnitt ein, setzt Gefühlslage und Stimmung fest. Der Ich-Erzähler erzählt dann, nein, er erzählt eben nicht, sondern bezeichnet in der Art einer geschriebenen, abgelesenen Regieanweisung Ort, eventuell vorhandene Gegenstände sowie Hauptpersonen des nachfolgenden Dialogs. Dann der Dialog: Bethli will Kuhn; Kuhn will Lotti, und Lotti will Kuhn; Haller will Lotti; der Pfarrer, Lottis Vater, will, dass Lotti Haller will; Bethli leidet; Lotti verzichtet; Bethlis Bruder, der Erzähler, erwähnt kurz, dass auch er Lotti mag; Lotti heiratet Haller; Kuhn schreibt das Lied. Die Abfolge der Szenen dient der Beziehungsklärung. Liegt es am Text, liegt es an der Inszenierung, dass wenig Leben, Lieben und Dichten eben, spürbar wurde?

Kaum Platz ausgespart wurde für den Atem der Sprache. Werden die Gefühle heftiger, so verändert sich der Duktus der Rede kaum. Als dramatisierende Gestaltungsmittel werden hingegen heftiges Schnaufen und Keuchen eingesetzt, welche aber ebensogut später hätten dazugemischt werden können. Ähnlich wurde mit den Geräuschen verfahren. Weithin handelt es sich um dekorative Hintergrundgeräusche, die während einer ganzen Szene gleichmässig zu hören sind. Zu hören nicht als autonomes, gestaltendes Element, sondern eher als Störung. Es sollte wohl die Illusion einer Aufnahme vor Ort er-

Ha a-n-em Ort es Blüemli gseh

Hörspiel von Ernst Balzli
Regie: Rainer Zur Linde
In den Hauptrollen: Piero Bettschen und Marianne Weber
Ausstrahlung: Sonntag, 15. Dezember, 14.00 Uhr;
Zweitsendung: Freitag, 20. Dezember, 20.00 Uhr, DRS 1
Dauer: 77 Minuten

zeugt werden. Doch, wer selber schon Aussenaufnahmen gemacht hat, weiss, wie schwierig es ist, diese direkt zu verwenden, da sie immer zu laut, zu leise, zu ungenau, zu heterogen sind. Ein akustischer Raum, in welchem Sprech-, also auch Hörspiel stattfindet, entsteht in unserem Fall nur sporadisch.

Der Hörer ist somit auf das angewiesen, was der Erzähler zu Anfang jeder Szene mitteilt. Er ist darauf angewiesen, dass die handelnden Personen schon im voraus benannt und verortet sind. So ist ihm wenigstens die dreidimensionale, optische Vorstellung nicht verwehrt.

Es gibt einige wenige Stellen, an denen sich die abgelesenen Dialoge zu gespielten verwandeln. Vor allem gelingt dies, wenn das Klavierspiel, das sonst die Zäsuren schafft und den Rahmen gibt, in eine Szene eindringt. Zum erstenmal geschieht dies in der dritten Szene, wo Lotti und Haller zusammen Volkslieder singen und Lotti den Gesang am Klavier begleitet. Da erhält das Akustische zusätzlichen Aussagewert. Eigenartige Verstimmungen und Spannungen werden hörbar und machen deutlich, was zwischen den beiden noch nicht ausgesprochen werden konnte. Da ist die Inszenierung plötzlich nicht mehr platt und überdeutlich.

Ähnliches geschieht in einer späteren Szene, wenn Kuhn seinen beiden Gästen, Franz Weber und dessen Schwester Bethli, die im geheimen in Kuhn verliebt ist, eine Eigenkomposition, ein Liebeslied vorspielt, das er an Lotti richtet. Aus folgenden Gründen mag diese Stelle weniger gut gelungen sein: Eine gewisse Diskrepanz zwischen Kuhns Können als Pianist und als Sänger wirkt störend; denn gehe ich davon aus, dass es sich um eine neue Komposition handelt, um ein neues Lied also, das er intoniert, wirkt sein Klavierspiel zu brillant. Andernfalls singt er zu unsicher. Die Diskrepanz, die mir aufgefallen ist, kann allerdings auch an Mängeln der Aufnahmetechnik liegen: Playback muss sehr sorgfältig gemacht werden, damit nicht der Eindruck entsteht, die verschiedenen Stimmen ertönten in verschiedenen Räumen. An dieser Stelle nun hat der Klavierklang viel Hall erhalten, während die Singstimme trokken ist und nicht trägt. Dies führt zu einem verwirrenden, wenn nicht ärgerlichen, akustischen Eindruck, der der dargestellten Situation widerspricht, in der der Sänger sich selbst am Klavier begleitet.

Schade um die schöne Absicht, schade auch um die schönen Stimmen. Um dem schöpferischen Prozess näher zu kommen, der dem im Zentrum stehenden Lied zugrunde liegt, genügt Balzlis Text allein nicht. Er ist auf eine intensive radiofonische Bearbeitung angewiesen, in welcher die Arbeit an den verschiedenen Klangebenen die Hauptsache gewesen wäre.

Ob eine gewisse Eile der Inszenierung, die ich vermute, auch der geringe zeitliche Raum, innerhalb dessen sich die doch verwickelte Geschichte abspielen muss, wohl mit der prekären finanziellen Lage der Hörspielabteilung von Radio DRS zusammenhängen? Oder mutet man den Hörern von DRS 1 nicht mehr die Fähigkeit zum Hinhören zu? ■

Inhaltsverzeichnis 1985

Editorial

Schweizer Filmkredit erhöht 1/1
Solothurner Filmtage: Filmförderung 2/1
Fernsehen DRS: Programmneuerungen 3/1
Ski total in Radio und Fernsehen DRS 4/1
«Je vous salue, Marie»: Stellungnahme zu den schweren Anschuldigungen und Vorwürfen 5/1
«Rundschau»: Ananasproduktion auf den Philippinen 6/1
Hilty, Hans Rudolf: «Zuspitzungen» 7/1
Satellitenrundfunk-Entwicklung in der Schweiz 8/1
Problematischer Vorentwurf für ein Radio- und Fernsehgesetz 9/1
Mediensonntag der Schweizer Katholiken 10/1
Filmfestival Cannes: mittelmässig 11/1
Brüssel: Gewalt in der Wirklichkeit und in den Medien 12/1
Medienentwicklung in der Schweiz: Private drängen sich vor 13/1
Gysling, Erich: Chefredaktor beim Fernsehen DRS 14/1
Helvecom, die schweizerische Vereinigung für elektronische Kommunikation 15/1
Videotex noch wenig verbreitet 16/1
Kinotheater in der BRD: sinkende Besucherzahlen 17/1
«Radio Förderband»; Schawinski streckt Fühler nach Bern aus 18/1
«Zürivision»: Ringier und Schawinskis werbefreundliches Lokalfernsehen 19/1
Neue Medien und rechtlicher Ordnungsrahmen 20/1
Bern: Mitbestimmung der Gemeinde bei Kabelprogrammen 21/1
INTERFILM überarbeitet Jury-Kriterien 22/1
Privatfernsehen in Frankreich 23/1
«Heute abend: Tamilen in der Schweiz» 24/1

Medienpolitik

Bern: Mitbestimmung der Gemeinde bei Kabelprogrammen 21/1
Brüssel: Gewalt in der Wirklichkeit und in den Medien 12/1
CH-Satellitenrundfunk: medienpolitisches Konzept fehlt 14/20
Cinemateca de Nicaragua 19/32
«Echo der Zeit»: 40 Jahre alt 16/16, 16/22, 16/25
Fernsehen DRS: Programmneuerungen 3/1
Fernsehen DRS: Überleben als höchstes Ziel? 5/25